

Zeitschrift:	Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber:	E. Looser
Band:	- (1846)
Heft:	6
Artikel:	Die beiden Pilger : eine Erzählung
Autor:	Lenggenhager, J.G.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-327188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Um ein Uhr Mittagesessen. Herr von O. speiste mit uns. Er besitzt außerordentlich viel Geschmack. Mein Anzug hatte seinen ganzen Beifall. — Um drei Uhr standen wir von der Tafel auf. Ein Bedienter trat meinem Joli auf den Fuß. Herr von O. lief hinzu, nahm das arme Thierchen auf den Arm und verband ihm die Wunde. Er wurde mir dadurch äußerst interessant. Um fünf Uhr: Spiel. Um sechs Uhr in's Theater gegangen. Das Unglück des armen Joli war Schuld, daß ich das Stück unerträglich fand. Um neun Uhr: Abendessen. Um elf Uhr: auf den Ball gefahren.

Die beiden Pilger.

Eine Erzählung.

(Mitgetheilt von J. G. Eengenbager).

Schon dämmerte es im Thale, nur auf den hohen Zinnen der Gebirge schimmerte noch der Wiederschein der Abendröthe im leichten Purpurglanz. Endlich erlosch auch er, und immer dichter webte sich die Hölle der Nacht. Da wandelte Ritter Burkhardt von Unspunnen einsam unter den hohen Linden auf und nieder, die vor seiner Burg schon seit Jahrhunderten grünten. Trübe Gedanken beschäftigten umstät und wechselnd seinen Sinn. Bald starre er finster zur Erde, als hoffte er aus ihrem Schoße hervorkeimen zu sehen, was sein sehnendes Herz vermißte. Bald erhob er den Blick in die dunkeln Wipfel der Bäume, die über ihn rauschten und fäuselten. Sie waren Zeugen seines vergangenen Glückes gewesen, so wie seines jetzigen Schmerzes. Und oft kam es ihm vor, als wenn ihre flüsternden Zweige ihm leise Seufzer des Mitleids entgegen hauchten. Trat er hervor aus dem schwarzen Gewölbe ihrer Schatten, und spannte der Himmel, von blitzenden Gestirnen durchwebt, den azurnen Teppich heiter über ihn aus, dann regte sich der Hoffnung sanftes Leben in seinem Herzen. In solchen Augenblicken verklärten felige Träume von Wiedersehen die Schwermuth, die seit so lange schon, wie ein Uebel, düster auf seiner Seele ruhte. So verlor er, in die innere Welt seiner Empfindungen vertieft, auch jetzt die Wirklichkeit aus den Augen. Und als er sich von einer Bewegung des Schreckens ergriffen fühlte, redete ihn plötzlich klugvoll eine männliche Stimme an, und zwei Pilger, streng verhüllt in härene Gewänder, mit Muscheln geschmückt und den Hut tief ins Gesicht gezogen, im Schimmer des aufgehenden Mondes, standen vor ihm.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ sprach der Eine. Und wie ein zartes Echo den Wohlklang anmuthiger Töne leise verdoppelt, so wiederholte schüchtern der zweite Pilgrim den Gruß seines Gefährten. „In Ewigkeit Amen!“ erwiederte Ritter Burkhardt sich fassend.

„Woher ihr lieben Leute, und wo gedenkt ihr hin, so spät in der Nacht? Wollt ihr in meiner Burg der Ruhe pflegen nach mühevoller Wanderschaft, so tretet herein, und erquickt euch mit Speise und Trank und genießt des Schlummers unter meinem Dache.“

„Ihr kommt unserer Bitte gütigst zuvor, edler Herr!“ sprach der Größere der Pilger. Weit aus der Ferne führt uns die Pflicht her, durch eine fromme Wallfahrt ein Gelübde unserer Eltern zu lösen. Und nicht auf ebenen Pfaden hat der heutige schwühe Tag uns über das schroffe Gebirg geleitet. Besonders war mein Bruder, jünger und schwächer als ich, nahe daran, der Ermüdung zu unterliegen, als euere Burg einladend im Strahle des Mondes uns winkte. So gönnst uns denn ein Nachtlager unter euerem gastfreien Dache, daß wir neu gestärkt morgen, wenn die heilige Frühe dämmert, weiter ziehen können.“

„Folgt mir,“ sprach Burkhardt von Unspunnen, indem er vorausging, den Dienern ihrer Bewirthung Befehle zu ertheilen. Schweigend schritten die Jünglinge hinter ihm her. Und als sie in den hochgewölbten Saal eintraten, und der Kerzen helles Licht sie gleich einer Glorie umspielte, da überraschte neben der ersten Blüthe des jugendlichen Alters die blendende Schönheit

threr edlen seinen Züge den Ritter. Und eine gewisse Hohheit und Würde in Allem was sie thatten, verrieth eine nicht gemeine Abkunft. Dann sprachen die dunkelbraunen strahlenden Augen des ältern Pilgers wie die Erinnerung einer längst verklungenen seligen Zeit zu seinem Herzen. Und wann er den Blick abwandte, fühlte er ihn schnell unwillkürlich zu der geheimnißvollen Tiefe zurückgezogen, in die ihr Anschauen sein Gemüth versenkte. Denn eben so, mit diesen von zarter Milde gedämpften Flammen, hatte die blühende Gattin in den Tagen seiner Jugend ihn angeblitzt, mit diesem Lächeln ihn oft begrüßt, wenn er heim kam aus dem Gewühl der Schlachten, oder beladen mit der Beute der Jagd. Ach — diese seelenvolle Anmut ging, als ein Erbtheil, auf die einzige Tochter über, die sie ihm hinterließ. Doch nur in Traumbildern schwiebte die schon seit zwanzig Jahren entschwundene Gestalt derselben vor seiner Seele, wenn väterliche Sehnsucht ihr Andenken schmerhaft in ihm erneuerte. Sie setzten sich zum Mahle nieder, aber die Rede stockte. Trüber Ernst hielt den Mund des Wirths, und Theilnahme an seinem unverkennbaren Gram, die Lippen der Gäste verschlossen. Als aber der Becher freiste, da mischte der edle Rebensaft in ihr finstres Schweigen einen leichten Anschein von Heiterkeit.

„Wohl ist es fühl,” sprach der ältere Pilger, „dass ich Fremdling es wage, nach der Trauer zu forschen, die gleich einem dunkeln Gewölke auf dir lastet. Denn allzu sichtbar sind ihre Spuren deinen blassen Wangen und deinen lebensmüden Augen eingeprägt, als dass sie mir hätten entgehen können. Verzeihe daher, Herr! wenn Anteil und Verehrung, und nicht das Streben jugendlicher Neugierde mich drängt, dich zu fragen: warum du so allein hauest in diesen Hallen? warum keine Familie ihren liebenden Kreis um dich schließt? Und was es ist, das dem Scheine nach vor der Zeit dein Haar gebleicht, und Furchen des Kummers in dein Antlitz gegraben hat?“

„Guter Jüngling,“ versetzte der Ritter, „was würde es dir frommen, die Geschichte des Leiden zu kennen, die unverdienter Weise mich einem öden, einsamen Grabe entgegen führen. Verschone mich und dich mit der traurigen Nothwendigkeit sie mir zurückzuführen zu müssen. Denn noch stehst du im lächelnden Frühling der Jahre, wo das ganze Leben nur als Zukunft still verschleiert vor uns liegt, und wo keine Vergangenheit mit dumpfem Nachhall an unwiederbringlich verlorne Freuden mahnt. Daher verschließe so lange du kannst, dein Ohr der jammervollen Erfahrung: dass auch das Festeste und Heiligste, was die Natur mit ehrnen Banden an unser Innerstes schmiedete, sich feindselig von uns losreißt, wenn Leidenschaften gleich Irrlichtern, den Sinn von der Bahn des Rechten in dunkle, bodenlose Ferne verlocken.“

So suchte Ritter Burkhardt die Bitte des Pilgers zurückzuweisen. Doch das dringende Verlangen desselben bestritt zärtlich flehend jede seiner Weigerungen. Der Ton seiner Stimme, der wie die verhallte Melodie eines einst besessenen Glückes süße Reminiscenzen in seinem Andenken erweckte, bestach ihn mächtig zum Vortheil des Fremdlings, und drang unwiderstehlich in sein lange verschlossenes Herz, es dem friedlichen Vertrauen zu öffnen.

„So vernimm denn,“ sprach er, „was wie ein giftiger Wurm am Mark meines Lebens nagt. Und wenn auch dich einst das Loos der Menschheit ergreift, das so oft die Hoffnungen und Freuden unseres Daseins vernichtet, so erinnere dich dann meines Schicksals, und finde Trost in dem Gedanken, dass du schwerlich unglücklicher werden kannst, als ich. Ihr seht mich jetzt freilich so einsam und verlassen da stehen, wie einen Baum, dem ein Sturmwind seine Krone geraubt und bis in den tiefsten Grund seine Wurzeln erschüttert hat. Aber glaubt mir, einst strahlten auch mir freundliche Sterne, und ich fühlte mich reich im Bewusstsein meiner Kraft, und der Gaben, die mir vom Himmel verliehen waren. Mächtige Vasallen unterstützten meinen starken Arm, und machten mich furchtbar den Feinden, die Neid und der Schutz, den ich stets der hilflosen Unschuld gegen rauhe Unterdrücker gewährte, mir zugezogen hatten. Überfluss für mich und die Armen in der ganzen Gegend, brachte mein ganzes Gebiet hervor, das sich furchtbar bis an den weit entlegenen Rand der Gletscher erstreckt, und das, ach! einst

wenn mein graues Haupt unbeweint ins Grab sinkt, das Erbe eines Fremden wird. Auch der herrlichste Segen der Erde wurde mir zu Theil: Ein Weib, das schön und tugendsam, und schon im Gewande der Sterblichkeit den Engeln zu vergleichen war. Aber, ach! zu bald wurde sie meinen Armen entrissen. Nur ein glückliches Jahr weilte sie an meiner Seite, da schließt sie ein zum bessern Leben. Das war ein harter Schlag für mich. Der Schmerz über ihren Verlust würde mich in dieselbe Gruft gestürzt haben, die sie aufnahm, hätte sie mir nicht in meiner Tochter ihr Ebenbild, und zugleich die herbe Pflicht hinterlassen, um dieses Kindes willen zu leben. Alle Liebe, die ich der Mutter gewidmet hatte, und alle Sorgfalt und alle Hoffnungen künftiger Freuden trug ich auf die Kleine über. Und je mehr sie heranwuchs, je ammuthiger entwickelte sich die schöne Gestalt meiner Gattin als eine verjüngte Fortsetzung ihres zu früh erloschenen Daseins. Ich glaubte deshalb im stolzen Wahn nicht ihre Schönheit allein, sondern auch ihre Tugenden würden durch die Kraft des letzten Segens auf sie übergegangen sein. Zwar stand ich noch im Lenz des Jünglingsalters, und sehnte mich oft nach einer treuen, liebenden Gefährtin meiner Tage. Auch wurden mir die lieblichsten und sitthamsten Jungfrauen des Landes zu einer zweiten Ehe angetragen. Aber ich konnte das Bild der Vergangenheit in meiner Brust nicht vertilgen. Und wenn auch oft in stillen nächtlichen Träumen meine verklärte Ida mir erschien, mitleidsvoll mich bittend, meinem Gram Grenzen zu setzen und meine Stelle würdig auszufüllen, so verschwand ein Blick auf meine Tochter jeden halbgereiften Entschluß wieder. Dann gelobte ich neuerdings um ihretwillen einsam zu bleiben, weil ich hoffte, Kindesliebe und Kindestreue werde jegliches Opfer mir einst belohnen. Doch diese Hoffnung war auf Sand gebaut, und schrecklich stürzte sie zusammen, als ich eben glaubte, sie erfüllt zu sehen. Wohl schmeichelte Ida süß und kosend jede Wolke von meiner Stirne; wohl pflegte sie mein in gesunden und frischen Tagen mit aufmerksamer Sorgfalt, wohl schien ihr ganzes Bestreben nur dahin gerichtet zu sein, meine Wünsche zu errathen, um ihnen zuvor zu kommen. Aber Alles war eitel Trug und List, und diente nur dazu, mein Auge zu verblenden, und mich sicherer zu hintergehen. Durch diese Beleidigungen, die ich zwar gerächt, aber nicht verschmerzt hatte, war ich schon lange mit Ruprecht, dem Freiherrn von Wädenschwyl, zerfallen. Ein finsterer Groll, den die geringste Veranlassung zum wütenden Ausbruch lockte, glühte in seiner Brust, gleich wie in der meinigen. Jedoch wagte er nicht mehr den Fehdehandschuh mir hinzuwerfen. Denn oft schon von mir und meinem gewaltigen Troß besiegt, hatte er erfahren, daß ich der Mächtigere war. Er wählte deshalb andere, härtere Mittel als Stahl und Eisen, um den Weg zu meinem wehlosen Herzen zu finden. Einst von den Bewohnern des Hochgebirgs aufgerufen, sie gegen feindlichen Ueberfall zu schirmen, kämpfte ich lange gegen die Scharen Herzog Bertholds von Zähringen, bis endlich die gerechte Sache siegte, und er von seinem ernsten Begehrn ablassen mußte. Da bot er mit gleichnerischem Lächeln mir die Hand zur Versöhnung. Ich reichte ihm arglos die meine. Denn ich ahnte nicht, daß Falschheit unter so freundlichen Mienen lausche. Ehe ihr heim zieht in euere Burg, sprach er alsdann, so weilt einige Tage bei mir in meinem Hoflager, auf daß wir die Erinnerung an unsren gehabten Streit selbst ins Gold des Rheinweins versenken, das nach blutigem Kampfe laben, und unsre Freundschaft auf ewige Zeiten stärken soll. Ungern willigte ich ein. Denn länger als ein Jahr war ich von den Hallen meiner Väter fern gewesen, und mächtig zog mich die Sehnsucht nach meiner Tochter in den Kreis der Heimath zurück. Aber ich gab nothgedrungen nach. Denn immer war ich schwach, wenn sanfte Bitten sich mühten, meinen Sinn zu beugen, der sich stets eisern bewährte, wenn Gewalt und Troß ihn zu unterjochen suchten. Bald genug sah ich ein, daß ich besser passte in das Gewühl der Schlachten, wo ein Mann Etwas gilt, als unter das glatte Hofgesindel, das mich von jeher gemahnt hat, wie Schlangengezücht. Deutlich merkte ich wie meine rauhe Sitte den abgeschliffenen Schranken zu lachen gab. Doch der Herzog begegnete mir mit Achtung. Das söhnte mich aus mit seiner Umgebung, die ich des Zornes

nicht werth hielt, wenn ich bedachte, daß ein Schwarm niederer Insekten sich stets am Strahl der Sonne wärmt. Als aber bald nach mir Ritter Ruprecht von Wädenschwyl am Hoflager anlangte, mit Auszeichnung empfangen, und mir mehrmals gegenüber gesetzt ward, da gab es böses Blut. Denn ich möchte nicht mit dem Menschen aus einem Becher trinken, den ich im Innersten meiner Seele haßte. Ich sagte daher dem Herzog Lebewohl. Aber er wollte mich nicht ziehen lassen, ohne die Ursache meines schnellen Aufbruchs zu kennen. Ich gestand sie ihm offen, wenn gleich Ruprecht ihm zur Seite war. Bereitelt nicht, wackerer Unspunnen, antwortete er, was ich mir so fröhlich ausgedacht hatte. Kein zufälliges Ungefähr hat euere Gegner hier an meinen Hof gebracht, sondern mein Wunsch, euch miteinander zu versöhnen, hat ihn hieher gerufen. Gebt erstlich die alte Zwietracht auf. Und wenn mein Vorwort bei euch Etwas gilt, so laßt mich werben um euere weltberühmte schöne Tochter für seinen einzigen Sohn, und löset so das unselige Gewirre eueres langen Unfriedens in feste Bande der Verwandtschaft auf. Da flammte der Unwillen wie höllisches Feuer mir durch Mark und Gebeine, und entrüstet rief ich aus: So sollte ich meine kostliche Perle vor die Säue werfen? Nein! Bei der Asche ihrer Mutter schwöre ich, ehe ich sie mit der Braut meines Feindes vermähle, will ich lieber ihre Jugend unfruchtbar im klösterlichen Schleier welken sehen. Euere Rede fordert Blut, unterbrach ihn Ruprecht. Doch des Herzogs Gegenwart hält mein Schwert in der Scheide, und die Zukunft wird mich an euch rächen. Traun, ihr seid kühn, Ritter Unspunnen, sprach der Herzog, und es dürfte euch einst wohl gereuen, meinen Vorschlag so schnöde verworfen zu haben. Wohl bin ich kühn, edler Herr, antwortete ich. Denn ich meine, so gut ich vor Gott frei die Wahrheit bekennen darf, darf ich es auch vor Fürsten. Aber da mein gerades Wesen euch zu mißfallen scheint, so vergönnt, daß ich Abschied von euch nehme, und nach meinem Eigenthum hinziehe, das nur zu lange schon meiner Obhut entbehrt. Es sei euch unvermehrt, versetzte der Herzog, und wandte sich kaltstinnig vor mir. Heiter schwang ich mich auf mein muthiges Ross. Und als die fürstliche Burg hinter mir war, und heimische Lüfte mir entgegen wehten, da athmete ich freier. Doch bald, wehe mir, erfuhr ich, daß des Herzogs Prophezeiung, die ich in Gedanken verlacht hatte, schreckbar in Erfüllung ging. Denn noch heute, da zwanzig Jahre seit dem Augenblicke verstrichen sind, wo er sie aussprach, noch heute bereue ich, daß mein tief eingewurzelter Haß mich abgeneigt zur Versöhnung mit Wädenschwyl machte. Als ich hier wieder in den Sitz meiner Ahnen einzog, befremdete mich die Todtenstille, die mich empfing. Wie ausgestorben war die Burg. Nur meine Hunde sprangen mir liebkosend entgegen; meine Diener aber schienen mit scheinem Gewissen sich vor mir zu verstecken. Auch meine Ida nahzte mir nicht, wie sonst mich willkommen zu heißen. Vergebens rief ich sie so laut, daß die Wände vom Schall meiner Stimme erbebten. Denn mein Herz hielt sich nicht länger, und meine heisse Sehnsucht lechzte nach ihrem Anblische. Endlich kam mein Burgvogt herbei. Ach, der gute Alte hat sich mir nur deswegen vermieden, weil ihm graute, durch seinen Bericht unermesslichen Jammer auf mein Haupt zu häufen. Wehe mir! wehe mir noch einmal, was mußte ich hören!

Den jungen Wädenschwyl, Sohn meines Todfeindes, hatte der Ruf von Idas Schönheit neugierig gemacht. Er umlauerte, küstern nach ihrem Anblick, meine Burg, und sah sie einst, als sie ausging bei den Augustinerinnen in Interlachen Messe zu hören. Die heilige Stätte hielt das ruchlose Verlangen, das in ihm entbrannt war, nicht im Zaum. Als ein glattzüngiger, einschmeichelnder Bube wußte er den Weg zu ihrem Ohr, und bald auch zu ihrem Herzen zu finden. Zwar wagte sie nicht, ihm gastlichen Eintritt über meine Schwelle zu gestatten. Aber in den Klüsten der Berge und in dem Dunkel der Wälder begegnete sie ihm oft. Und zuletzt vergönnte sie ihm, trotz des Abmahnens meines treuen Gefindes, innerhalb der Burg bei ihr anzusprechen. Schwach ist das Herz eines Weibes, wenn Liebe es entzündet hat. Schwach war auch Ida. Sie hörte nicht mehr auf die innere Stimme, die ihr bei ihrer veruissenen Wahl, mit meinem grimmigen Fluche drohte. Und als der Verführer ihr vorspiegelt, eine

schon unwiderruflich geschlossene Verbindung werde leichter verziehen, als meine Einwilligung zu einer noch bevorstehenden gegeben werden, floh sie mit ihm aus der Freistätte jungfräulicher Zucht, um sich auf ewig loszureißen von dem Herzen eines trostlosen Vaters.“

Der Schmerz dieser Erinnerung überwältigte den Ritter. Thränen perlten an seiner grauen Wimper. Er bedurfte einige Augenblicke, um Herr über die bittere Wehmuth zu werden, die sein Gemüth erfüllte.

„Mein erstes Gefühl war Zorn“, fuhr er nach einer langen Pause fort, die auch die gerührten Pilger mit keiner Sylbe zu unterbrechen wagten. „Ich rief alle Strafen des Himmels auf die Schuldige herab. Gräßlich verwünschte ich sie. Darauf rüstete ich mich und meine Vasallen, um an ihrem Entführen Rache zu nehmen. Aber auch diese letzte traurige Genugthuung ward mir vereitelt. Der Herzog schlug sich mit allen seinen Fahnen zu der Partei meines Feindes. Auf seinen Aufruf schlossen sich auch die Berner, das Verbrechen schirmend, an ihn an. Und überwältigt von der Menge fühlten ich und die Meinigen unter blutigen Wunden, daß die Gerechtigkeit auf Erden eine feile Dirne ist, die den Sieg oft der Uebermacht, selten der guten Sache verleiht. Dennoch erneuerte ich die Fehde wieder, so oft ich mich erholt und mit neuer Mannschaft gestärkt hatte. Endlich jammerte mich des unnütz vergossenen Blutes. Ich zog tief gekränkt heim, um still im Schloß meiner Väter, wie in einem Grabe mich vor der Welt zu verbergen. Keine Kunde von der Verlorenen erreichte mich. Denn streng hatte ich verboten, ihren Namen vor mir auszusprechen. Endlich verkündete mir ein Zufall, sie sei mit ihrem Gatten gen Italien gezogen. Seitdem lebte ich allein, verzagend und verzweifelnd an der Menschheit, meine Tage dahin. Doch bald erweichte das linde Wandeln der Zeit meinen erbitterten Sinn, und Sehnsucht, heißer wie ein Liebender nach der Verlobten empfindet, nagte schmerzlich an meinem Innern, und verlangte nach dem Wiedersehen meiner Ida. Oft wenn ich in meiner trüben Einsamkeit über das Vergangene nachsann, widerrief ich, unter heißen Thränen der Reue, meinen Fluch, und bat dann Gott sammt allen Heiligen, den reichsten Segen über die Geliebte auszuschütten. Aber ach, wer weiß ob meine voreiligen Verwünschungen nicht furchtbar genug ihr Haupt getroffen haben, ob sie nicht eben so elend, eben so verlassen als ich, sich zurücksehnt an das Vaterherz, das nur für sie in treuer Liebe klopste. Oder wer weiß, ob sie nicht schon längst den eisernen Todeschlaf schläft. Denn einmal doch, würde sie sonst nachfragen, ob der alte Vater ihr nicht endlich verzeihen, und versöhnt sie an seine Brust drücken wollte. Zwar in den ersten Zeiten ihrer Flucht machte sie Versuche genug, meine Vergebung zu erlangen. Aber da war Alles umsonst. Ich hörte nur auf die Eingebungen meines Unwillens, nicht auf ihre flehenden Bitten. Und als ich gestimmt war, sie endlich zu vernehmen, als ich mich geneigt fühlte, sie zu erhören, da verstummte sie, und überließ mich meinem Starrsinn. Das diente mir dazu, nicht nur der Trauer lähmendes Gewicht, sondern auch die Bitterkeit der Reue kennen zu lernen. Hätte ich ihr verziehen, ach, so könnte ich mich jetzt vielleicht in blühenden Enkeln wieder aufleben sehen. Sie würden den Abend meines Lebens erheitern, den Schild meiner Väter führen, und mein Erbe einst besitzen, das jetzt Fremden zu Theil wird, wenn Miethlinge mein brechendes Auge geschlossen haben, und nur Thränen des Mitleids, nicht der kindlichen Zärtlichkeit, mein einsames Todesmahl benehmen.“

Unverwandt, doch oft vom Thau der Wehmuth verdunkelt, weilte der Blick des ältern Pilgers während dieser Erzählung auf den Gram erfüllten Zügen des Greisen. Doch länger ließ der Strom seiner Gefühle sich nicht ins Innerste des Herzens zurückdrängen. Er riß das Pilgerkleid auseinander, und siehe! ein braungelockter Jüngling in Rittertracht war unter der täuschenden Hülle verborgen. Er warf sich nieder vor dem gebeugten Alten, und blickte mit Augen zu ihm auf, deren süße Nacht hinreißender sprach, als Worte. „Vater!“ rief er aus, „wirfst du deinen Enkel verstoßen, weil er den Namen Wädenschwyl führt? Wirst du den Fehler der Mutter noch in ihrem Kinde strafen? Siehe! ich bin deiner Ida Sohn.— Ich bin gekommen,

dein Alter zu erleichtern, und der Fürsprecher deiner Tochter zu sein, die jetzt in den Gefilden der ewigen Seligkeit Gott um den Frieden deiner Toze ansleht. Ach! sie hat schwer gebüßt für ihre Schuld. Denn alle Wonnen der Erde wiegen das Glück eines reinen Gewissens nicht auf, das sie verlor, als sie aus deinem Hause floh. O, vergib ihr nun! Ich will gut machen, was sie verbrach. Mit unermüdeter Sorge will ich dich pflegen; deine Reissigen will ich in Schlachten und in den Tod führen, wohin die Ehre und dein Wille es fordert. Ja, Alles will ich thun, um den Abend deines Lebens zu erheitern."

Wie vom Blixe getroffen, starr und unbeweglich, schaute Ritter Burkhardt ihn an, und aus Furcht, der schöne Traum möchte entflattern, wagte er es nicht, sich zu regen. Endlich überzeugte er sich, daß kein Spiel der Phantasie, sondern eine freundliche Wirklichkeit seine lange genährten Wünsche erfüllt habe. Aber jetzt wurden die Wallungen des Entzückens zu mächtig für sein nur an Gram und Kummer gewöhntes Gemüth. Er sank ohnmächtig zurück. Doch der junge Burkhardt, sein Enkel, fasste ihn mit starken Armen, und aus der Pilgerkutte seines Gefährten schlüpfte eine — goldlockende Jungfrau hervor, die zärtlich seine Bemühungen um den ehrwürdigen Greis mit ihm theilte.

Ihre gemeinschaftliche Hülfe rief bald sein entflohenes Bewußtsein wieder zurück. Und als er sich wieder erholte, da wußte er, bereits alles Leid der Erde überstanden zu haben und gestorben zu sein. Denn um sich und in sich fand er den Himmel. Vor ihm stand mit frommen, blauen Augen das Mädchen, wie ein Engel der Unschuld und Güte. Dann begegneten ihm wieder die Blicke seiner Ida, mit denen ihr Sohn liebend und ehrfurchtsvoll ihn anlächelte.

Als er wieder stark genug war, um die Lösung jenes Räthsels hören zu können, zog Burkhardt von Wädenschwyl den Schleier von der düstern Vergangenheit weg, die seine Mutter der väterlichen Burg entlockt hatte.

„Liebe war es, die nach langem schwerem Kampf sie in die Arme seines Vaters führte. Doch, was jedem Verhältniß auf Erden erst beglückend die Krone der Vollendung aufsetzt, in innerer Friede und Gemüthsruhe, folgten ihr nicht in die selbstgewählte Heimath, die durch des Vaters Fluch schaudernd ihr entheiligt schien. Umsonst strebte sie seinen gerechten Zorn zu versöhnen. Und zurückgeschreckt durch die Härte, mit der er jeden ihrer Versuche zurückwies, und muthlos gemacht durch das Bewußtsein ihrer Schuld, wagte sie nicht mehr den Hoffnungen zu vertrauen, mit denen die Erinnerung seiner ehemaligen väterlichen Zärtlichkeit ihr schmeichelte, sein Herz werde sich einst nach ihr zuwenden. Sie folgte ihrem Gemahl nach Italien, wo reiche Besitzungen ihm zugefallen waren. Doch weder die Bemühungen seiner Liebe, noch der milder Himmel, noch die freundlichere Natur dieses Wunderlandes vermochte etwas über die Schwerthüth, der sie sich hingab. Und ihre Thränen flossen eben so bitter unter den blühenden Orangenhainen, wie vorher, wenn sie einsam wandelte in den dunkeln Tannenwäldern ihres Vaterlandes. Selbst die Geburt ihres Sohnes wurde ihr nur eine Quelle des tiefsten Schmerzes, so zärtlich sie ihn auch liebte. So pflegte auch Er einst an Mutterstatt meine Kindheit, dachte sie, wenn sie den Knaben sorglich auf den Armen trug und in schlaflosen Nächten seiner wartete. So opferte auch Er geduldig und froh mir den Balsam des gesunden Schlummers, und unterzog sich um meinetwillen jeder unsäglichen Mühe. Und ich — statt ihm zu vergelten, statt durch die Fülle der innigsten Liebe ihm zu lohnen, was er für mich that, betrühte ihn durch den schwersten Undank, und stürzte vielleicht vor der Zeit sein grambeladenes Leben in die Grube.

Diese melancholischen Vorstellungen vertilgten jeden Reiz, der ihr Dasein schmückte. Und die Zeit verlöschte das düstere Colorit derselben nicht, sondern sie schärfte es mit allen Farben der grausenvollsten Wahrheit. So ertrug sie ihre Existenz, ohne sie zu genießen. Und als der Kummer über den Verlust ihres schmerzlich geliebten Gemahls sich zu der immerwährenden Pein innerer Vorwürfe gesellte, da sank sie lebensmüde aufs Krankenlager, um es nicht wieder zu

verlassen. Ehe aber der Tod die dunkle Binde um ihr Auge wand, die nur jenseits im Glanze der Verklärung sich wieder löst, verief sie ihren Sohn an ihr Sterbebett. Diesen ließ sie, gleich einer letzten Beichte, die Geschichte ihrer Verirrung und ihrer Reue vernehmen. Gehe hin, sprach sie, so bald ich gestorben bin, und umfasse die Knie meines Vaters, wenn er noch lebt. Flehe ihn an, mir zu verzeihen und seinen Fluch zurückzunehmen, damit die Erde mir leicht sei, und nicht Nesseln und Dornen mein einsames Grab bedecken. Sage ihm, daß Trauer über seinen Zorn, und strenge Buße über die Vergehung, die ihn veranlaßte, mir selbst die Zufriedenheit meiner glücklichen Ehe, und das Entzücken der Mutterfreuden, die mir durch dich zu Theil wurden, nur unvollkommen schmecken ließen. Und endlich beschwöre ihn dann, seinen Groll aufzugeben, damit ich wenigstens in einer bessern Welt seiner Vergebung mich freuen darf.

Ihr Sohn gelobte es ihr feierlich unter kindlichen Thränen. Sie empfahl ihm ferner, sogleich nach ihrem Tode an das Hoflager des Herzogs von Zähringen zu gehen, der um der Vorliebe willen, die er stets für das Haus Wädenschwyl bewiesen, ihm, dem unerfahrenen Jüngling, seinen Rath, so wie seinen Schutz in allen künftigen Jahren seines Lebens nicht versagen werde.

Der junge Burkhardt befolgte gewissenhaft das Gebot seiner sterbenden Mutter. Und als er ihren Leichnam dem Schoß geweihter Erde übergeben, und zahllose Messen für die Ruhe ihrer Seele gestiftet hatte, zog er hin, um sich dem Herzog darzustellen. Dann ging er gen Unspunnen sich aufzumachen, um das verschlossene Herz seines Großvaters zu erweichen. Doch er fand im Herzog nicht den fröhlichen, blühenden Mann, der seinem Vater kecken Beifand bei der Entführung seiner Mutter geleistet hatte, und der in den Tagen seiner Kraft leichtsinnig des Rechtes spottete, wenn Laune oder Parteilichkeit für Andere, das Unrecht von ihm begehrten. Nahe am Ziel der Laufbahn erschien ihm manche Handlung der Vergangenheit jetzt in einem ganz andern Lichte, als damals, wo er angetrieben von den Gelüsten des Augenblicks, sie verübt. Und nur das Bestreben wieder gut zu machen, soweit er vermochte, erhelle die trüben Stunden seines fränklichen Alters. Zu einem, dem Himmel wohlgefälligen Sühnopfer seiner Sünden, erkehrte er Brunhilde, sein einziges Kind. Er bestimmte sie nämlich zum Klosterleben. Das fromme Gebet reiner Unschuld, hoffte er, werde das Gewicht seiner Vergehungen mindern, und die Gunst höherer Mächte ihm wieder gewinnen. Brunhilde schien, vermöge ihres stillen, gottergebenen Sinnes, das Los zu gefallen, das er ihr erwählt hatte. Denn ihre Neigung zog sie mehr in das Verborgene einer ungestörten Einsamkeit, als in das Geräusch der Welt, das nur in Mätzönen zu ihrem Herzen sprach. Als er ihr daher bekannte, daß sein unruhiges Gewissen Erleichterung in dem Opfer ihrer jugendlichen Freiheit finden werde, gelobte sie freudig, es ihm zu bringen. Und seitdem zog sie noch strenger ihr frommes Auge von dem wüsten Treiben der Welt ab, um es empor zum Himmel zu richten, dem sie sich widmete. Doch sie hatte noch nicht geahnet, welche Fähigkeit der tiefsten Empfindung in ihrem Basen schlummerte. Der Liebe Regungen waren ihr fremd geblieben, wie der Hauch balsamischer Frühlingsduft der Blume, die im Zimmer, hinter kalten Glasscheiben, sich entfaltet. Denn keiner von den Rittern am Hofe ihres Vaters hatte sie in einer höhern Beziehung erblickt, als gleichgültige Diener zum Range ihrer Fürstin zu haben. Da erschien Burkhardt von Wädenschwyl — die erste frische Jugendblüthe mit dem Ernst des Mannes, die Milde himmlischer Sanftmuth mit der Kraft des Helden in sich vereinend. Der Antheil, den der Herzog an seinem Vater genommen hatte, ging schnell auf den Sohn über, dessen Anblick jedes Auge, dessen Rede jedes Herz bestach. Und als er ihn hinführte zu Brunhilden, ihn als den Sohn seines treuesten Jugendgenossen ihm darzustellen, und des Jünglings Blick strahlend, und doch so bescheiden in ihre Seele drang, — da verwandelte sich plötzlich die Ansicht der Welt in ihrem Innersten. Kloster und Schleier schwanden aus dem Bilde ihrer Zukunft, und sie fühlte die Überzeugung, daß auch das irdische Leben feste, heilige Bande habe, die, einem Zaubergerewebe gleich, leise und lieblich sie umstrickten.

Auch auf den jungen Ritter machte ihre Schönheit und der reine Adel ihres Gemüths, der so unverkennbar aus jedem ihrer Züge hervorschimmerte, einen schnellen und unauslöschlichen Eindruck. Sehnend hing sein Auge an ihren anmuthsvollen Bewegungen, wenn sie sitksam an ihm vorüberwanderte. Schmachtend lauschte er auf den Ton ihrer Stimme, die wie Melodie ihm erklang. Und seine Stirne umwölbte sich finster, wenn sie aus den Sälen ihres Vaters sich in ihr einsames Gemach zurückzog, wohin nur zu oft und zu störend für ihre Ruhe sein Bild ihr folgte. Jeden Tag wollte er von dannen, zu erfüllen, was er seiner sterbenden Mutter versprochen hatte. Aber ihn hielt so süß, so allmächtig die Nähe der Geliebten, in der er sich wonnevoll berauschte. Endlich ermannte er sich, und beschloß sich loszureißen, möge es dem blutenden Herzen auch kosten, was es wolle. Denn hoch und unerreichbar, wie ihre Vollkommenheit sie über alle ihres Geschlechts erhob, stand sie auch als Tochter eines Fürsten und als Gott geweihte Jungfrau vor ihm, wenn seine glühenden Wünsche mit einer Möglichkeit ihres Besitzes ihm schmeichelten.

Des Herzogen Blick, durch Erfahrung geschärft, hatte längst das Geheimniß ergründet, das Brunhilden seufzend in ihrem Busen nährte, und das Burkhardt von Wädenschwyl vergebens mit eherner Festigkeit zu verbergen suchte. Auch über Unspunnens ödes, kinderloses Alter quälte ihn mancher Vorwurf seines Innern. Denn Leichtsinn war es, der Idas Entführung einst begünstigte, und der späterhin der Verzweiflung des beraubten Vaters Hohn sprach. Könnte ich auch wieder gut machen, was kein Gold der Erde ersetzt, sprach er nachdenkend zu sich selbst; könnte ich in Brunhilden ihm eine Tochter schenken, die — indem sie ihm würde, was sie mir war — das Leid der Vergangenheit durch eine freudige Zukunft ihm vergessen mache. — Ach, dann müßte der Himmel eben so wohlgäfällig mir lächeln, als wenn ihre Jugend im Kloster unter einsamen Gebeten verweilte — im Kloster, wo sie jetzt der Andacht doch nur ein getheiltes Herz entgegen bringt.

Er hatte den Jüngling geprüft und fand ihn werth des theuersten Kleinodes, das er besaß. Daher reiste leise der Entschluß in ihm, die Liebenden zu beglücken. Und als des Scheidens bange Stunde kam, und Wädenschwyl mit mühsam unterdrücktem Schmerz Brunhilden nahte, ihr sein Lebewohl zu sagen, als seine Lippen stammelten, und aller Anstrengung spottend, die umsonst bekämpfte Wehmuth eine heiße Thräne über seine braunen Wangen jagte; — als auch Brunhilde stumm, blaß und bebend nicht die Kraft in sich fand, ein Wort des Abschieds leise ihm zuzuflüstern; — als er schweigend ihre Hand ergriff, sie innig drückte, und sich abwandte, um rasch hinauszustürzen, da fasste der Herzog die sinkende Tochter auf, deren Lebenskraft in bleicher Ohnmacht erlosch, und rief den Ritter zurück. Diesem legte er darauf die Bewußtlose an sein Herz, und sprach zu ihm: Nimm sie hin, und halte sie hoch als das theuerste Gut, das der Himmel dem Mann gewährt! Nimm sie hin als dein Weib, und die treue Gefährtin deiner künftigen Freuden und Leiden!

Sprachlos starre Wädenschwyl ihn an. Doch er begriff schnell, was er nicht kühn genug gewesen war, zu hoffen. Er hatte nur Thränen, keine Worte in der Fülle des Entzückens. Und in dem Vorschmack seines Glückes verloren, drückte er die holde Bürde an seine Brust, und erwärmtie ihre kalten Lippen mit dem ersten, schüchternen — Kuß der Liebe.

Als Brunhilde die schönen Augen wieder öffnete und sich von dem Arm ihres Geliebten umschlungen sah, da erröthete sie voll süßen Schreckens, und glaubte zu träumen. Doch ihr Vater legte segnend seine Hand auf ihr Haupt, und heilige die Wonne, die ihr Herz durchschauerte. Doch bald erinnerte sie sich schmerzlich, dem Kloster geweiht zu sein. Geh! sprach der Herzog, und löse dein Gelübde, indem du den Feind mir versöhnst, und durch kindliche Zärtlichkeit ihm ersetzt, was er durch mich verlor. In Pilgerkleidern beginne mit deiner Verlobten die Wallfahrt zu dem verlassenen, beleidigten Greis. Und wenn ihr, seines Alters schonend, euch entdeckt habt, und er dich aufnimmt als die Braut seines Enkels, dann will

ich ein Kloster erbauen, mit reichen Stiftungen versehen. Drinnen sollen fromme Jungfrauen an deiner Statt dem Himmel dienen, und ihn bitten, mir meine Sünden zu verzeihen."

Burkhardt von Unspunnen lauschte gerührt der Rede, die dies Alles ihm verkündete. Dann zog er den Enkel an sein Herz, und erkannte ihn freudig an, als ein Vermächtniß seiner Ida, das ihm heilig war. Zagend stand Brunhilde in einiger Entfernung, und harrete bange zitternd auf seines Winkes. „Dein Vater hat es bös mit mir gemeint, doch um der Tochter willen sei ihm verziehen,” sagte der Alte endlich tief bewegt, und schloß auch sie in seine Arme. Das gereute ihn auch niemals. Denn sie machte durch kindliche Ergebenheit und Sorgfalt wieder gut, was der Herzog an ihm verschuldet hatte. Und sein trüber, stürmischer Lebenstag ging fortan im Kreis der Seinigen in einen heitern Abend über.

Sammlung von passenden Erzählungen für die reifere Jugend.

(Fortsetzung, vom Herausgeber.)

12. Mütterliche Aufopferung.

Die Geschichte aller Zeiten weist uns eine Menge Beispiele von den rührendsten Aufopferungen mütterlicher Liebe auf. Hier wieder ein ganz neues aus Monstein, einem Dörfchen in der hochgelegenen Landschaft Davos, im Kanton Graubünden. Es ereignete sich am 28. Dez. 1846. Federmann suchte sich vor der damaligen großen Kälte von 24° R. durch starkes Einheizen und durch mögliches Schließen der Wohnungen zu schützen. Dies geschah auch in dem Hause eines Mannes, der an diesem verhängnisvollen Abend abwesend war. Auch seine Gattin entfernte sich zu einem Besuch bei ihren in der Nähe wohnenden Eltern, nachdem sie ihre drei Kinder, ein einjähriges Söhnchen, ein anderthalb- und ein achtjähriges Mädchen, zu Bett gelegt hatte. Etwa $\frac{3}{4}$ Stunden nachher erschien plötzlich das ältere Mädchen, baarfuß und im bloßen Hemde, mit der Schreckensnachricht: In der Stube sei Feuer und in der Kammer alles voll Rauch. Nun eilte die bestürzte Mutter mit ihren Brüdern und Nachbarn dahin. Die verzehrenden Flammen loderten schon aus der offenen Thüre heraus. Die Mutter stürzte sich in der Verzweiflung und mit Todesverachtung durch dieselben, um ihre zurückgelassenen kleinen zu retten. Nach einigen Minuten hörte man einen Fall und einen Schrei. Es war die Mutter, welche sich, mit beiden Kindern auf den Armen, aus der mit Qualm und Dampf erfüllten Stube ins Freie gestürzt hatte. Das dreijährige Mädchen ward todt aufgehoben und das Knäblein erlitt auch bald darauf den schmerzlichen Feuertod. Die Mutter ist zwar noch am Leben, aber in einem so erbärmlichen Zustand, daß man nicht sowohl fürchten als hoffen muß, daß sie ihren Kindern recht bald ins Grab folgen könne.

Die Ursache des Brandes ist zwar noch nicht ermittelt, höchst wahrscheinlich entstand er aber dadurch, daß das Dörrholz Feuer gefangen hatte.

13. Kindliche und brüderliche Aufopferung.

In China war einst eine große Theurung, Geld- und Hungersnoth. Diebstähle und Straßenräubereien nahmen so überhand, daß die Regierung die schärfsten Maßregeln ergreifen mußte und unter andern eine beträchtliche Summe für Jeden aussetzte, der einen gesangenen Straßenräuber lebendig einbringe.

Da lebte auch eine arme alte Wittwe mit ihren drei Söhnen in der größten Bedrängniß. Zwar strengten sich diese aufs äußerste an, um sich und ihre Mutter durchzubringen; aber vergebens; ihre einzige spärliche Quelle des Verdiensts, ihr Taglohn, versiegte endlich ganz und es drohte ihnen der grausame Hungertod. Das ging ihnen nicht sowohl um ihretwillen, als wegen ihrer von ihnen zärtlich geliebten Mutter schwer zu Herzen. Sie sammelten auf allerlei Hülfs- und